

Politik



Start eines Tomahawk-Marschflugkörpers vom amerikanischen Zerstörer „USS Thomas Hudner“ im Iran-Krieg

CENTCOM/AFP

Uralt-Technik für 1,4 Milliarden

Merz verkündet US-Deal. Doch sind die Tomahawks ihr Geld überhaupt noch wert?

LUISE EVERS, NICOLAS BUTYLIN

Der Nato-Gipfel in Ankara ist Geschichte, Trumps Schauspiel zwischen öffentlichem Ausrasten und internem Kreidefressen sowie Gastgeber Erdogans Giveaways für die Gäste in Form von Pistolen inklusive. Insgesamt sehen Beobachter das westliche Verteidigungsbündnis nach den Tagen in der türkischen Hauptstadt wenn schon nicht gestärkt, so zumindest nicht so empfindlich geschwächt, wie zuvor gemutmaßt wurde.

Tags darauf präsentierte Bundeskanzler Friedrich Merz in Berlin eine Ankara-Botschaft, auf die er lange gewartet hatte. Die USA hätten dem Verkauf von Tomahawk-Marschflugkörpern an Deutschland zugestimmt, verkündete er in seiner Regierungserklärung. Die Waffen sollen in Deutschland stationiert werden. „Wir schließen damit eine wichtige strategische Lücke in unserer Verteidigung“, so Merz. Einen Termin für die Stationierung nannte er nicht, Stückzahlen ebenso nicht.

Dennoch: Noch vor zwei Monaten hatte Washington die Stationierung eines Fernfeuerbataillons mit ebendiesen Waffen in Deutschland gestoppt, als Teil des angekündigten Truppenabzugs aus Europa.

Lange Genehmigungsverfahren

Warum die Amerikaner nun ihre Meinung ändern und welchen Preis Berlin dafür zahlt, auch dazu schwieg der Kanzler weitgehend. Ein genauer Blick auf den Deal wirft drei entscheidende Fragen auf: Wie modern ist die Waffe noch? Wann kann sie geliefert werden? Und wie eigenständig könnte Deutschland sie einsetzen?

Nun, zwar hat Washington dem Verkauf grundsätzlich zugestimmt, doch weder Lieferzeitpunkt noch endgültiger Umfang wurden offiziell bestätigt. Gerade bei US-Rüstungsprojekten können zwischen einer politischen Zusage und der tatsächlichen Auslieferung Jahre vergehen. So muss zum Beispiel nach Angaben der Defense Security Cooperation Agency (DSCA) des Verteidigungsministeriums zunächst das Foreign-Military-Sales-Verfahren durchlaufen werden.

Das Außenministerium der USA genehmigt dann den Export (oder

eben nicht), anschließend würde der Kongress informiert. Erst danach könnten Produktion und Auslieferung beginnen. Zudem weist der Congressional Research Service, eine Art wissenschaftlicher Dienst des Parlaments, darauf hin, dass sich die Lieferzeiten bei komplexen Waffensystemen zusätzlich durch eng getaktete Produktionskapazitäten und bereits bestehende Aufträge verzögern können.

Auch die Frage nach der Eigenständigkeit ist offen. Der Tomahawk

Der Tomahawk flog seinen ersten Einsatz, als in Bonn noch Helmut Kohl regierte. Seit 1983 ist das System in Gebrauch, entwickelt wurde es in den 70er-Jahren, konzipiert für eine Welt, die es nicht mehr gibt.

gilt als eines der präzisesten westlichen Marschflugkörpersysteme, wird aber seit Jahrzehnten in ein amerikanisches Führungs-, Aufklärungs- und Zielplanungsnetz eingebunden. Nach Angaben des Herstellers und der US-Marine basiert der Einsatz auf Missionsplanung und der Einbindung in amerikanische Führungs- und Zielplanungsverfahren. Wie weit Deutschland im Ernstfall tatsächlich unabhängig über Einsatz und Zielplanung entscheiden könnte, ist völlig offen.

Medienberichten zufolge will die Bundesregierung bis zu 400 Marschflugkörper Tomahawk Block Vb beschaffen, dazu drei fahrbare Typhon-Startsysteme des Herstellers Lockheed Martin. Kosten laut einem internen Regierungsdokument, über das Politico zuerst berichtete: rund 1,37 Milliarden Euro.

Verteidigungsminister Boris Pistorius hatte den offiziellen Kaufantrag, den sogenannten Letter of Request, bereits im Sommer 2025 persönlich in Washington übergeben – ein Jahr lang kam keine Antwort. Offiziell bestätigt sind diese Eckdaten auch bis heute nicht.

Mit einer Reichweite von deutlich mehr als 2500 Kilometern läge von deutschem Boden aus Moskau im Zielradius. Genau darin besteht die Abschreckungswirkung, die

Merz meint. Und genau daran entzündet sich die Kritik von Friedensgruppen, die vor einer neuen Eskalationsspirale in Europa warnen.

Wie groß der militärische Nutzen tatsächlich sei, hänge zunächst von praktischen Fragen ab, sagt der Sicherheitsexperte Dmitri Stefanowitsch vom Moskauer Institut für Weltwirtschaft und internationale Beziehungen. „Zunächst müsste man verstehen, wie viele und welche Tomahawks Deutschland tatsächlich erhalten soll – und vor al-

selbst an die USA – zu geben, solange nicht die französische Rüstungsindustrie unterstützt wird.“

Insgesamt fehle eine gemeinsame europäische Debatte über den Stellenwert weitreichender Präzisionswaffen. Es wäre eine gesamteuropäische Diskussion – unter Einbeziehung russischer Stimmen – über deren Rolle für Abschreckung und Kriegsführung erforderlich, so Stefanowitsch.

Bislang gebe es aber nicht einmal zwischen den europäischen Staaten ein einheitliches Verständnis, viele Entscheidungen wirkten eher reaktiv. Gleichzeitig seien diese Systeme mit erheblichen Eskalationsrisiken verbunden, da sie strategische Ziele tief im Hinterland treffen könnten.

Langsamer als der Schall

Der Tomahawk flog seinen ersten Einsatz, als in Bonn noch Helmut Kohl regierte. Seit 1983 ist das System in Gebrauch, entwickelt wurde es in den 70er-Jahren, konzipiert für eine Welt, die es nicht mehr gibt. Der Marschflugkörper ist subsonisch, fliegt also langsamer als der Schall, und wurde gebaut, um im Tiefflug unter sowjetischen Radaren hindurchzuschlüpfen. Die Missionsplanung kann bis zu 24 Stunden dauern. In einem Krieg, in dem sich Ziele im Minutentakt bewegen, ist das eine Ewigkeit.

Das weiß auch der Kanzler und sagte bei der Gelegenheit, dass Deutschland „gleichzeitig“ daran arbeiten werde, „eigene europäische Systeme zu entwickeln“. So klingt ein Eingeständnis, dass der Tomahawk-Kauf die eigentliche Lücke eben nicht schließt.

Denn Deutschland kauft Hardware, keine Fähigkeit. Die Missionsplanung des Tomahawk hängt an US-Systemen, die Zieldaten kommen aus deren Quellen, Wartung und Software-Updates kontrolliert der Hersteller. Einen Technologietransfer oder eine Lizenzfertigung sieht das FMS-Verfahren nicht vor. In einer Zeit, in der derselbe Partner Truppen abzieht, Zusagen kassiert und Verbündete öffentlich attackiert, könnte das heikel werden.

So ist die Tomahawk-Zusage der Amerikaner vor allem ein Zeichen des wiedergewonnenen Vertrauens: Europa kauft Loyalität, Amerika liefert Ware, die es nach dem Iran-Krieg nicht mehr so viel hat.

Auskoppelung des Beitrages mit freundlicher Genehmigung des Verlages.